

Gisela Erdin

Gestützte Kommunikation mit nichtsprechenden Menschen

Forschung Psychosozial

Gisela Erdin

Gestützte Kommunikation mit nichtsprechenden Menschen

Eine empirische Untersuchung

Mit einem Vorwort von Martin Spielmann

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Originalausgabe
© 2021 Psychosozial-Verlag, Gießen
E-Mail: info@psychosozial-verlag.de
www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlagabbildung: Iris Erdin, *Gestützte Kommunikation*, 2020
Umschlaggestaltung und Innenlayout nach Entwürfen von Hanspeter Ludwig, Wetzlar
ISBN 978-3-8379-3051-1 (Print)
ISBN 978-3-8379-7761-5 (E-Book-PDF)

Inhalt

Vorwort	11
<i>Martin Spielmann</i>	
1 Einleitung	15
1.1 Zur Studie	20
1.2 Zu den Studienteilnehmer*innen	23
2 Theorien des Spracherwerbs	27
3 Spracherwerb im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung des Kindes	33
3.1 Erste mimisch-emotionale Kommunikation	34
3.2 Affekt- und Gefühlsentwicklung	37
3.2.1 Bindung	37
3.2.2 Gemeinsamer begrifflicher Hintergrund	43
3.2.3 Gefühle und Wahrnehmungsmöglichkeiten	44
3.2.4 Mono-Dialog	49
3.2.5 Triangulierung: Der störende Dritte	52
3.2.6 Semiotische Triangulierung	55
3.3 Bewegung	56
3.3.1 Bewegung und Sprache	63
3.3.2 Bewegung und Autismus	64
3.4 Intersubjektiver Bedeutungsaustausch	72
3.5 Entwicklung der Kommunikation	74
3.6 Sprache und Gedanken	80
3.7 Zusammenfassung und Fazit	89

4	Autismus und Autismus-Spektrum-Störung	91
4.1	Autismus und Besonderheiten der Wahrnehmung	97
4.2	Autismus und Aufmerksamkeit	104
4.3	Pädagogische Methoden für Menschen mit Autismus	107
4.4	Autismus und Lernen durch Nachahmen	109
4.5	Autismus und Lernen durch Spielen	112
4.6	Gedächtnis, Intelligenz oder »Grit«	118
4.7	Iterativer Aufbau von Fähigkeiten	120
5	Gestützte Kommunikation	123
5.1	Kommunizieren lernen	126
5.2	Stützen	127
5.3	Gestützte Kommunikation erlernen	131
5.4	Sprachaneignung durch Schreiben	133
5.5	Kritik	134
5.5.1	Körperliche Abhängigkeit	135
5.5.2	Handlungsstörungen bei Menschen mit Autismus	136
5.5.3	Unerwartete Fähigkeiten	137
5.5.4	Fehlende/wenige empirische Belege für Autonomie	138
5.6	Theoretische Grundlagen	144
5.7	Besonderheiten bei Menschen mit Autismus	146
5.8	Fazit	150
6	Methodologie der Studie	151
6.1	Vorerfahrungen mit Gestützter Kommunikation	151
6.2	Forschungsziel und Methoden der Datenerhebung	154
6.3	Auswahl der Proband*innen	155
6.4	Auswertung	156

7	Proband*innen und Studienergebnisse	161
7.1	Cio	161
7.1.1	Lebens- und Entwicklungsgeschichte	166
7.1.2	Erlernen der Gestützten Kommunikation	170
7.1.3	Analytische Geschichte	181
7.2	Janis	183
7.2.1	Lebens- und Entwicklungsgeschichte	186
7.2.2	Erlernen der Gestützten Kommunikation	191
7.2.3	Analytische Geschichte	195
7.3	Stefan	199
7.3.1	Lebens- und Entwicklungsgeschichte	204
7.3.2	Erlernen der Gestützten Kommunikation	208
7.3.3	Analytische Geschichte	217
7.4	Adrian	224
7.4.1	Lebens- und Entwicklungsgeschichte	227
7.4.2	Erlernen der Gestützten Kommunikation	232
7.4.3	Analytische Geschichte	233
7.5	Veränderungen im Überblick	235
8	Schlussfolgerungen	239
	Literatur	245

*Mein Dank gilt ihnen: Cio, Janis, Stefan und Adrian – nicht nur für ihre aktive Beteiligung, auch für ihre Offenheit. Sie und ihre Familien gaben mir einen umfassenden Einblick in ihre jeweiligen Lebensgeschichten, die durch viele Fragen, Leid, Einsamkeit, Verzweiflung und Trauer, aber auch Glück und Erfüllung geprägt sind. Auf ihrem Weg begegneten sie vielen Menschen, von denen sie sehr engagiert unterstützt wurden. Aber sie machten auch Erfahrungen mit Ärzt*innen, Sozialpädagog*innen und anderen Fachpersonen, von denen sie nicht verstanden wurden und die sie mit ihren Sorgen allein ließen. Dass sie sich sogar Vorwürfe gefallen lassen mussten, ist äußerst bedenklich. Vor diesem Hintergrund sehe ich das mir entgegengebrachte Vertrauen als ein großes Geschenk an.*

Vorwort

Kognitive Behinderungen und die Lebenssituation von Betroffenen sind nicht ein primäres Objekt der empirischen Sozialforschung. Die Heterogenität der Personengruppe erschwert die Analyse großer Stichproben, und der Einsatz quantitativer Befragungsmethoden wird durch die Verständigungsprobleme erschwert, die aus den Einschränkungen der kognitiven und sprachlichen Fähigkeiten der Befragten resultieren können. Entsprechend rar ist empirisch erhärtetes Wissen zur Effektivität einzelner Methoden oder Konzepte, die in den sozialpädagogischen Begleitsystemen eingesetzt werden.

Ob Entwicklungen der begleiteten Menschen trotz oder wegen der pädagogischen Interventionen passieren, ist insbesondere bei nichtsprechenden Menschen schwer zu beurteilen. Eine zentrale Aufgabe von jedem Begleitsystem ist es daher, sicherzustellen, dass sich die begleiteten Personen mitteilen können. Dazu greifen Pädagoginnen und Pädagogen auf alle möglichen Methoden und Heuristiken zurück und beurteilen deren Wirkung im Einzelfall immer wieder neu: Lösen sie Lernprozesse aus oder tragen sie zu einer kompetenteren Teilhabe des begleiteten Menschen in gewissen Lebenssituationen bei? Ist beispielsweise ein Rückgang an Vorfällen zu verzeichnen, in denen die Betroffenen herausfordernde Verhaltensweisen wie Selbst- oder Fremdverletzung zeigen?

Der »Werkzeugkoffer« zur Unterstützung der individuellen Kommunikation kann eigentlich nicht groß genug sein. Entsprechend unüblich ist es, dass eine spezifische Methode kategorisch abgelehnt wird, wie dies teilweise bei *Facilitated Communication* (fc) der Fall ist. Um sie tobt seit Jahren eine Art Glaubenskampf, der sich insbesondere um folgende Fragen dreht: Sagen die Gestützten das, was die stützende Person hören will? Kann man sich auf die Aussagen aus der Gestützten Kommunikation verlassen?

Gestützte Kommunikation ist indessen nur eine Kommunikations-

form von vielen, die sich für einen Kreis von nichtsprechenden Menschen eignet. Diese erhalten ein Medium, um sich mitzuteilen und mit einem Gegenüber auszutauschen. Gestützte Kommunikation produziert nicht zwingend immer »Wahres«. Darin unterscheidet sich die Methode in keiner Weise von anderen Formen der Kommunikation. Pointiert ausgedrückt: Auch Menschen, die gestützt kommunizieren, dürfen flunkern oder dem Gegenüber nach dem Mund reden.

Erstmals mit der Methode konfrontiert wurde ich 2003 als Geschäftsleiter der Stiftung Lebenshilfe (Schweiz), als ein junger Mann mit Autismus-Spektrum-Störung (ASS) in die Stiftung Lebenshilfe eintrat. Er sprach nicht, teilte sich aber schon seit Jahren mittels Gestützter Kommunikation mit. Das sollte er auf Wunsch seiner Beistandin auch weiterhin tun dürfen.

Getreu unserer Bedarfsorientierung ließen wir uns auf einen intensiven Prozess der Auseinandersetzung mit der Methode ein. Dieser begann damit, dass die für Unterstützte Kommunikation (UK) zuständige Mitarbeiterin eine einjährige Ausbildung als fc-Stützerin absolvierte. Das Gelernte fand Eingang in die Praxis und wurde intensiv angewendet. Mehr Klientinnen und Klienten mit ASS wurden gestützt und zusätzliche Begleitpersonen ausgebildet mit dem Ziel, die Stützleistung breit zu verankern.

Die Erfahrungen der ersten Jahre lösten gemischte Gefühle aus. Zum einen waren die Wirkungen der Stützung spektakülär und lösten Begeisterung aus: Menschen, die bis dahin aufgrund ihrer Stereotypien aufgefallen waren und als schwer geistig behindert taxiert wurden, äusserten sich sehr differenziert zu den verschiedensten Sachverhalten. Zum anderen wuchsen die Zweifel, ob es denn sein könne, dass eine zunehmend große Zahl von Klientinnen und Klienten auf die Methode ansprach.

Gestützte Kommunikation wurde letztlich zum betrieblichen Standard erklärt als Methode, die sich – ergänzend zu anderen UK-Hilfsmitteln (Gebärdensprache, Schreibprogramme, Sprechcomputer, Bücher, Tafeln etc.) – vor allem für nichtsprechende Menschen eignet, die behinderungsbedingt auf Bewegungsimpulse angewiesen sind. Den Ausschlag dafür gab die nachweisliche Reduktion der Anzahl von Ereignissen von Fremd- und Selbstaggression im Betrieb.

Meine persönliche Skepsis gegenüber Gestützter Kommunikation hat sich seit Langem gelegt. Ich konnte unzählige Gespräche, Debatten und Diskussionen mit Klientinnen und Klienten führen, die durch unterschiedlichste Begleitpersonen gestützt wurden. Es ist für mich nicht vor-

stellbar, dass die Stützenden eine derart breite Palette an intellektuellen Niveaus und sozialen Hintergründen fremdsuggerieren können, wie sie mir in den verschiedenen Gesprächen begegnet sind. Einige Klientinnen und Klienten lesen Texte diagonal oder auf dem Kopf und erfassen, nach Aussagen der stützenden Personen, deren Inhalt schneller als sie selbst. Andere produzieren sprachlich hochstehende Texte, unabhängig von der sprachlichen Kompetenz der jeweils stützenden Person.

Ebenso scheint es mir nicht plausibel, dass die Menschen mit Autismus, die von uns gestützt werden, zum Tippen bestimmter Buchstabenfolgen »überredet« werden können. Die allermeisten von ihnen sperren sich erfahrungsgemäß gegenüber jeder Form von Zwang. Auch Gestützte Kommunikation verweigern sie, wenn ihnen nicht danach ist.

In der Lebenshilfe haben wir inzwischen 18 Jahre Erfahrung im Stützen. In diesem Zeitraum haben sich etwa 20 begleitete Personen regelmässig mittels Gestützter Kommunikation mitgeteilt und etwa 30 Begleitpersonen die Methode erlernt und auf unterschiedlichem Stand der Erfahrung und Versiertheit praktiziert.

Novizinnen und Novizen benötigen, wie in jeder anderen Disziplin, Ausdauer und Training, um Expertise zu entwickeln. Das gilt für die Stützenden, die die Ausbildung absolvieren und die Anwendung trainieren müssen, wie besonders auch für die gestützten Personen, die oft erst die Kompetenz erwerben müssen, ein Gespräch zu führen und die Folgen der Kommunikation einzuschätzen. Für viele Gestützte ist die Erfahrung, als Mensch mit einer eigenen Meinung ernst genommen zu werden, neu. Sie müssen oft erst lernen, dass man beim Wort genommen wird.

Es braucht deshalb Ausdauer. Erfahrungsgemäß dauert es mindestens fünf Jahre, bis sich Gestützte Kommunikation im Betrieb auf einem angemessenen Qualitätsniveau systematisch etablieren kann. Voraussetzung ist eine ausgeprägte Lernkultur und die Bereitschaft der Geschäftsleitung, in das organisationale Lernen zu investieren.

Viele unserer gestützt kommunizierenden Klientinnen und Klienten sind in allen lebenspraktischen Belangen auf motorische Impulse angewiesen, um in Aktion zu treten. Deshalb verfolgen wir auch nicht das Ziel, sie durch sukzessiven Abbau der Stützung nach und nach von Gestützter Kommunikation wegzubringen. Zentral erscheint uns, dass sie von einzelnen Stützpersonen unabhängig bleiben und ihnen möglichst viele kompetente Stützpersonen zur Verfügung stehen.

Wie alle Begleitleistungen müssen auch Stützleistungen kritisch reflek-

tiert werden. Die Gefahr der bewussten oder unbewussten Manipulation oder des Verfügens über die begleitete Person ist bei Gestützter Kommunikation aber nicht grösser als bei anderen Formen der Kommunikation. Die Reflexion der Haltungen hinter den Begleitleistungen allgemein sowie die spezifische Hospitierung und Beratung frisch gebackener Stützender durch eine fc-erfahrene Fachperson hilft, die Qualität der Stützleistungen zu sichern.

Bei der Lektüre des hier vorliegenden Buchs war mein erster Gedanke: *Endlich!* Endlich wagt sich, nach so viel Diskreditierung, wieder jemand an die Analyse von Gestützter Kommunikation. Endlich legt jemand eine Analyse vor, die der Komplexität von menschlichen Entwicklungsprozessen und Beziehungsgestaltungen sowie der Besonderheiten von Menschen mit Autismus Rechnung trägt.

In vier Fallstudien zeigt Gisela Erdin eindrücklich auf, welchen Stellenwert das Stützen im Leben der Betroffenen haben kann. Indem es ihnen eine Stimme gibt, die sie mit keiner anderen Unterstützungsform sonst hätten, verändert sich ihr Leben zum Besseren. Das betrifft die Wahrnehmung ihrer Umwelt, ihr Interaktionsverhalten und auch ihre Gesundheit.

Das Bedürfnis sich mitzuteilen, wahr- und ernstgenommen zu werden, ist wesentlich für jede Entwicklung. Sich mitteilen zu können, ist ein elementares Menschenrecht. Nichtsprechende Menschen sind stärker als andere auf ihr Umfeld angewiesen, um zu diesem Recht zu kommen.

Aus dieser Perspektive war dieses Buch längst überfällig. Bleibt zu hoffen, dass es in der Behindertenarbeit ein breites Publikum findet – gerade in jenen Kreisen, die die Methodik prinzipiell meiden.

*Martin Spielmann
Geschäftsleiter Stiftung Lebenshilfe Schweiz 1999–2020*

1 Einleitung

In dem Märchen *Die sechs Schwäne* der Gebrüder Grimm wurden die sechs Brüder eines Mädchens in Schwäne verwandelt. Um sie zu erlösen, durfte das Mädchen sechs Jahre lang nicht sprechen. Dieses Schweigen stellte sich als sehr schwierig heraus, denn das Mädchen wurde ungerecht behandelt und ihm wurden die ungeheuerlichsten Dinge unterstellt, ohne dass es sich wehren konnte. Schließlich sollte es schwer bestraft werden für Taten, die es nicht begangen hatte, und erst im letzten Augenblick wurde es vor dem Tode bewahrt. Als die sechs Jahre herum waren und es ihr wieder erlaubt war zu sprechen, klärte das Mädchen den wahren Sachverhalt auf. Dadurch wurde offensichtlich, dass es unschuldig war und dass die schrecklichen Vorkommnisse ganz andere Ursachen hatten. In all diese Schwierigkeiten kam das Mädchen nur, weil es nicht sprechen durfte bzw. weil niemand ihr Verhalten verstand.

Nicht sprechen zu können, sich nicht mitteilen zu können, ist für uns unvorstellbar. Wir nutzen die Sprache im Alltag ununterbrochen, wir erklären, wir beschwichtigen und geben unserem Handeln eine Bedeutung, die unsere Mitmenschen ohne unsere erklärenden Worte nicht erkannt hätten. Wenn wir in ein anderes Land reisen und die Sprache, die dort gesprochen wird, nicht sprechen und verstehen können, dann sprechen wir mit unseren Händen und unserem ganzen Körper: wir zeigen auf etwas, ziehen die Schultern fragend empor, schütteln den Kopf und drücken über Mimik unsere Gefühle, Ablehnung oder Zustimmung aus. Was passiert mit einem Menschen, dem auch diese Möglichkeit nicht oder nur sehr eingeschränkt zur Verfügung steht?

Es gibt Menschen, die nicht sprechen können und die sich auch mit ihrem Körper kaum mitteilen können. Häufig gestaltet sich das Zusammenleben mit ihnen schwierig. Ein Wutanfall kommt wie aus dem Nichts und häufig wird ihnen deshalb unterstellt, dass sie ohne Grund wütend

sind. Selbstverletzung, zum Beispiel sich selbst schlagen, sich in den Augen bohren, Reinigungsmittel trinken und anderes mehr, sind für die betroffene Person und die Menschen, die sie begleiten, unerträgliche Verhaltensweisen. Da sie unverständlich bleiben, versucht man diese Verhaltensweisen einfach zu unterdrücken. Man bindet ihnen die Hände zusammen, fixiert sie ans Bett und versucht über Belohnung oder Bestrafung dem Menschen diese Verhaltensweisen ab- und neue anzugewöhnen. Obwohl es richtig ist, den Menschen vor Selbstverletzung und Fremdschädigung zu schützen und diese konsequent zu verhindern, sind solche Methoden problematisch. Sie führen Begleiter*in/Assistent*in¹ und Klient*in² in ein asymmetrisches Machtverhältnis: Entweder ist der*die Assistent*in ohnmächtig, weil der*die Klient*in andere oder sich selbst schädigt, oder er*sie verhindert es, fixiert den*die Klienten*in und bringt diese*n so in einen Zustand, in dem er*sie seiner Umwelt völlig ausgeliefert ist und er*sie der Macht über sein*ihr Leben beraubt wird. Heilpädagogik hat aber ein ganz anderes Ziel. Sie will Klient*innen die Macht über ihr eigenes Leben zurückgeben, damit sie es jeweils selbstbestimmt – wenn auch mit Unterstützung – gestalten können. Das Leben *eines anderen Menschen* zu gestalten, ist immer ein unzulässiger Übergriff, auch wenn der Eingriff in das Leben eines anderen aus guter Absicht erfolgt und durch die Position, in der man sich befindet, legitimiert ist. Heilpädagogen*innen und Sozialpädagogen*innen dürfen – in bestimmten, genau definierten Situationen – Klient*innen fixieren, nämlich dann, wenn sie damit größeres Leid abwenden. Es ist aber keine (heil-) pädagogische Methode, die Betroffene in ihrer eigenen Entwicklung unterstützt, sondern ein Notbehelf. Damit Assistenten*innen die Menschen, die sie unterstützen, so im Alltag begleiten können, dass diese ihr eigenes Leben selbstbestimmt gestalten können, müssen sie deren Lebensäußerungen verstehen. Dabei kann sich das Verhalten der Klienten*innen sehr bizarr darstellen, geradezu unbegreiflich für Außenstehende, sodass ihnen

1 Ich werde vor allem den Begriff Assistent*in verwenden. Gemeint sind Menschen, die andere Menschen im Alltag und in der Lebensgestaltung unterstützen: Heil- und Sozialpädagog*innen, Eltern, Therapeut*innen, Betreuende usw.

2 Klient*in benutze ich ebenfalls als übergeordneten Begriff. Es kann sich um Kinder oder um erwachsene Menschen handeln. Es sind Menschen, die zusätzliche Unterstützung im Alltag benötigen. Selbstverständlich unterstützen sich Menschen immer gegenseitig im Alltag. Niemand ist autark. Dennoch gibt es Menschen, die darüber hinaus einer Unterstützung bedürfen, die auf zusätzlichem Fachwissen beruht, und die nicht einfach aus dem gesunden Menschenverstand gegeben wird.

nur noch das Urteil »Er*Sie ist behindert!« einfällt. Das Verhalten eines Menschen ist aber immer sinnvoll! Es hat einen Sinn *für die Person*, die sich so verhält. Man kann dieses Verhalten nur verstehen, wenn man sich für seine tieferliegenden Gründe interessiert. Dazu muss man mit dem Menschen sprechen und ihn fragen, warum er*sie sich so verhält. Im eingangs angesprochenen Märchen wollten alle das Mädchen als Hexe verbrennen – bis es wieder sprechen durfte und erklären konnte, dass es sich durchaus sinnvoll verhalten hat. Die Sprache als gegenseitiges Verständigungsmittel hat eine Schlüsselrolle, wenn man einen Menschen unterstützen möchte, sein eigenes Leben zu gestalten. Ohne eine Form der Verständigung kann man einen Menschen nicht angemessen begleiten. In der Heilpädagogik wurden deshalb für Menschen, die die Lautsprache nicht erwerben konnten, verschiedene Formen alternativer Sprachen entwickelt, zum Beispiel Gebärdensprache oder die Möglichkeit, sich mit Piktogrammen oder anderen Zeichen auszudrücken. Bilder, Symbole, Buchstaben und Gesten sind selbstverständlich Möglichkeiten der Verständigung, die auch alle anderen Menschen zusätzlich zur Lautsprache verwenden. Das Besondere der alternativen Sprachen ist, dass sie entweder die Lautsprache vollständig ersetzen oder vorhandene lautsprachliche Elemente den ergänzenden Charakter annehmen. In der Behindertenrechtskonvention werden diese alternativen Sprachen als jeweils vollwertige Sprache anerkannt:

»Entsprechend den Bedürfnissen und dem Zweck der UN-Behindertenrechtskonvention werden unter >Sprache< nicht nur die gesprochenen Sprachen subsumiert, sondern ebenso Gebärdensprachen und andere nicht gesprochene Sprachen.«³

Alternative Kommunikationsmittel, d. h. andere Sprachsysteme sind allerdings nicht ausreichend für eine Sprachanbahnung. Gleichzeitig mit dem Erlernen eines (alternativen) Sprachsystems muss das Sprachvermö-

3 Übereinkommen der UNO über die Rechte von Menschen mit Behinderungen, verabschiedet am 13. Dezember 2006 in New York (<https://www.behindertenrechtskonvention.info/begriffsbestimmungen-3760> [26.10.2016]). »Artikel 1 Satz 1 der UN-Behindertenrechtskonvention beschreibt den Zweck des Übereinkommens. Danach will das Übereinkommen den vollen und gleichberechtigten Genuss aller Menschenrechte und Grundfreiheiten durch Menschen mit Behinderungen fördern, schützen und gewährleisten« (<https://www.behindertenrechtskonvention.info/der-zweck-der-un-behindertenrechtskonvention-3754> [21.07.2019]).

gen entwickelt oder aktiviert werden.⁴ Dafür muss man sich wiederum damit auseinandersetzen, was Sprache grundsätzlich ist. Das klingt vielleicht überraschend, weil wir Sprache jeden Tag benutzen und sie uns deshalb selbstverständlich geworden ist. Sprache ist aber ein hochkomplexes System, das keinesfalls nur Informationen übermittelt, wie häufig behauptet wird. Heil- bzw. Sozialpädagog*innen brauchen also ein breites Fachwissen, das im Wesentlichen vier Bereiche umfasst, um ihre Klient*innen in ein alternatives Sprachsystem zu führen:

Was ist Sprache? Es ist sehr wichtig, sich zu verdeutlichen, was Sprache ist, damit sie in einem alternativen Sprachsystem nicht verkürzt abgebildet wird. Dies geschieht leider häufig in der heilpädagogischen Praxis und in der Folge können keine Gespräche geführt werden, was aber gerade das wichtigste Ziel in der heilpädagogischen Förderung des Spracherwerbs darstellt. Man beschränkt sich bspw. darauf, einen Menschen zu zwingen, dass er am Frühstückstisch durch eine Gebärde oder ein ausgesprochenes Wort nach Brot oder einem anderen Lebensmittel verlangt. Dabei wird die Sprache auf die imperative Geste eingegrenzt (zu dieser Gefahr ausführlicher siehe Kap. 5).

Wie entsteht Sprachvermögen oder wie wird angeborenes Sprachvermögen innerhalb seiner Entwicklung aktiviert? Hierzu besteht ein wissenschaftlicher Diskurs, in dem sich widersprechende Hypothesen entwickelt wurden, der aber auch aufzeigt, mit welchen grundsätzlichen Fragen man sich – will man sich vertieft mit dem Spracherwerb befassen – auseinandersetzen muss. Nachfolgend (siehe Kap. 2) genügt eine kurze Wiedergabe, um nicht erschöpfend in diese Diskussion einzusteigen. Vielmehr wird eine andere, von mir entwickelte *Spracherwerbstheorie* danebengestellt (siehe Kap. 3). Dabei treten manche Fragen in den Hintergrund – doch ohne sie völlig zu vernachlässigen –, die im linguistischen Diskurs zum Sprachvermögen diskutiert werden, zum Beispiel, was genau bezüglich des Sprachvermögens angeboren und was erworben ist. Im vorliegenden Buch wurde eine phänomenologische Herangehensweise gewählt, die sich ganz an der Entwicklung des Kindes orientiert. Die entwicklungstheoretische Folie der Betrachtungsweise wurde gewählt, um dem differenzierten Prozess der Aneignung der Sprache gerecht zu werden. Entwicklung wird dabei als individuelle, sinnhafte Umsetzung der allgemeinen Entwicklung

4 Schon diese Unterscheidung, ob das Sprachvermögen nur aktiviert oder grundsätzlich entwickelt wird, verweist auf verschiedene Theoriebildungen zur Sprache (siehe Kap. 2).

unter besonderen Voraussetzungen verstanden und nicht als normierendes Konzept verwendet (im Sinne der *Rehistorisierenden Diagnostik*, vgl. Jantzen & Lanwer-Koppelin, 1996). Demzufolge wird die Entwicklung eines Menschen mit besonderem Unterstützungsbedarf auch nicht als von der normalen Entwicklung abweichend gewertet, sondern es wird davon ausgegangen, dass sich in der individuellen Entwicklung eines Menschen mit zusätzlichem Unterstützungsbedarf Schritte der >normalen< Entwicklung beobachten lassen, auch wenn sie sich – innerhalb der erschwerten Entwicklungsverhältnisse – als verändert und individualisiert darstellen.

Welche Besonderheiten in der Entwicklung eines Kindes verhindern den Erwerb der Sprache oder schränken ihn ein? Auch dies ist ein sehr weites Feld, da es viele verschiedene Besonderheiten in der Entwicklung eines Kindes geben kann, die sich auf den Spracherwerb auswirken können. Im vorliegenden Buch wurde das Gebiet deshalb eingegrenzt auf Entwicklungsbesonderheiten von Menschen mit Autismus bzw. von Menschen mit autistischen Symptomen (siehe Kap. 4; die theoretischen Ausführungen dazu gehen bewusst nur soweit, wie sie für die Analyse der Einzelfallstudien von Bedeutung sind). Innerhalb dieser Gruppe von Menschen tritt das Ausbleiben der Sprache gehäuft auf und es findet die Anwendung der *Gestützten Kommunikation* auch am häufigsten statt. Diese kann aber auch bei anderen Menschen erfolgreich angewendet werden (was zusätzlich zu thematisieren hier aber den Rahmen sprengen würde).

Kenntnisse der alternativen Sprach- bzw. Kommunikationssysteme: Schon die Frage, welches alternative Sprachsystem gewählt werden soll – Gebärden, Bilder/Piktogramme, Schrift –, ist eine Entscheidung, zu der es an Hintergrundwissen bedarf. Je nachdem, in welchem Bereich die Schwierigkeiten der Klient*innen liegen, müssen die Entscheidungen, welche Kommunikationshilfen von Vorteil sind, anders ausfallen. Es gibt verschiedene Kommunikationshilfen und alternative Kommunikationssysteme, die in ihrem strukturellen Aufbau und ihrer Komplexität Unterschiede aufweisen. Gewählt werden muss, was für den jeweiligen Menschen, der die alternative Ausdrucksmöglichkeit erlernen soll, am besten passt, d.h. das Kommunikationssystem, das mit seinen Stärken und Schwächen die größte Verständigung ermöglicht. Die alternativen Kommunikationssysteme haben alle Vor- und Nachteile, sie sind im Gesamten nicht besser oder schlechter, sondern für den jeweiligen Nutzenden besser oder weniger gut geeignet.

Im vorliegenden Buch wird nur die Gestützte Kommunikation thema-

tisiert, die eine Form der alternativen verschiedenen Kommunikationsformen darstellt und die häufig nur dann gewählt wird, wenn alle anderen alternativen Sprachsysteme vom Menschen ohne Lautsprache nicht oder nicht in ausreichender Komplexität erlernt werden können. Häufig werden aus anderen alternativen Sprachsystemen einzelne Elemente, zum Beispiel Gesten oder Piktogramme, zusätzlich verwendet. Das ist ohne Weiteres möglich. Im Gesamten ist jede Erweiterung, um sich ausdrücken zu können, ein Gewinn und die Wahl des Sprachsystems ist diesem Ziel, nämlich Gespräche zu ermöglichen, untergeordnet. Man stelle sich vor, wie hilfreich es schon ist, nur »Ja« und »Nein« eindeutig anwenden zu können.

Die Gestützte Kommunikation (*Facilitated Communication*, oft mit FC oder fc abgekürzt) ist eine relativ neue Form innerhalb der alternativen Sprachsysteme. Diese Methode wurde in den 1970er Jahren in verschiedenen Ländern Verbreitung gefunden und ermöglicht Menschen, die der Lautsprache nicht mächtig sind, sich durch das Zeigen auf Buchstaben auszudrücken. Ziel ist, auch diesen Menschen Gespräche zu ermöglichen. Doch die Funktionsweise der Gestützten Kommunikation ist noch zu wenig erforscht (vgl. Bayer et al., 2010, S. 172ff.). Es gibt allerdings verschiedene Thesen dazu, auf die Kapitel 5 eingeht. Ein Augenmerk gilt dabei der Frage nach der Autonomie und der gegenseitigen Beeinflussung der Gesprächspartner*innen.

Diese theoretischen Hintergründe bilden die Basis für eine empirische Studie zur Gestützten Kommunikation, die von mir in den Jahren 2015–2018 durchgeführt wurde. Die Methodologie der Studie wird in Kapitel 6, die Fallgeschichten der vier Proband*innen samt meiner Studienergebnisse werden in Kapitel 7 dargestellt. Das Buch schließt mit Schlussfolgerungen und einer weiterführenden Betrachtung der Ergebnisse in Kapitel 8.

1.1 Zur Studie

In der empirischen Studie zur Gestützten Kommunikation wurden Auswirkungen der Gestützten Kommunikation ermittelt. Dabei wurde der Einfluss der Gestützten Kommunikation auf den Spracherwerb (Kompetenz und Performance) untersucht, auf die Begriffsbildung als kognitiven Strukturierungsprozess und auf das gesamte Verhalten der Personen, die sich gestützt schriftlich mitteilen. Auch in den Blick genommen wurde das

Verhalten bzw. die Veränderung der Haltung der Bezugspersonen. Dies ist insofern zentral, da Kommunikation eine intersubjektive Angelegenheit ist: sie findet immer *zwischen Menschen statt.*

Ziel war, (1) die *Gestützte Kommunikation zu analysieren* (Verbessert die Methode die Kommunikationsmöglichkeiten eines Menschen ohne Lautsprache und wirkt sie sich positiv auf sein gesamtes Verhalten und Wohlbefinden aus?) und (2) eine *Theorie zu entwickeln, die die Funktionsweise der Gestützten Kommunikation als Methode erklärt.*

Dazu wurde das Verhalten von vier verschiedenen Menschen, die Gestützte Kommunikation zur Verständigung nutzen, beobachtet, beschrieben und analysiert – und zwar *vor und nach* deren Möglichkeit, sich mit der Gestützten Kommunikation zu verständigen. Jeweilige Bezugspersonen, Eltern, Verwandte und Sozialpädagog*innen, wurden zu den Veränderungsprozessen, die durch die Gestützte Kommunikation hervorgerufen wurden, befragt. Alle Studententeilnehmer*innen wurden weitgehend in ihrer Lebenswelt betrachtet. Insgesamt weicht diese Vorgehen wesentlich von bisherigen Studien zur Gestützten Kommunikation ab, deren Augenmerk vor allem auf die Validität der Aussagen der befragten Personen gerichtet war und die wesentliche Implikationen von Sprache und Sprachentwicklung auf die Gestützte Kommunikation vernachlässigten.

In dieser Studie wird eine entwicklungstheoretische Sichtweise eingenommen. Kinder entwickeln Sprache über einen längeren Zeitraum und man kann wichtige Vorstufen der Sprachentwicklung beobachten und erfassen (vgl. Grimm, 2003, S. 23ff.). Entwicklungstheorien befassen sich mit den Veränderungen des Menschen über seinen gesamten Lebenslauf hinweg; meist wird eine bestimmte Kompetenz (Bewegung, Sprache, Kognition, Moral und anderes) beobachtet, und wie sie sich von einfachen zu komplexeren Formen entwickelt. Die Entwicklungstheorie Jean Piagets (1974, 2003) hat dabei einen besonders bedeutsamen Beitrag zum Verstehen, *wie* Entwicklung vonstatten geht, geleistet. Sie zeigt, wie sich ein Individuum aktiv aufgrund selbst gesteuerter Konstruktionsprozesse an der Umwelt entwickelt und dass es sich dadurch die Denkfähigkeit erwirbt. Piaget widerlegt damit auch, dass der Erwerb komplexer Fähigkeiten durch Konditionieren (Reiz-Reaktionen, Bestrafung oder Belohnung) erfolgen kann. Die moderne Bindungstheorie von Bowlby und Ainsworth (2016) zeigt zusätzlich, dass diese aktive Erforschung der Umwelt durch ein Kind nur innerhalb einer bestimmten Form der Beziehung (»Bindung« genannt) stattfinden kann. Schon früher betonte Lew Semjonowitsch Wy-

gotski (1987, S. 30, zit.n. Miller, 1993, S. 344), dass alles Lernen eines Kindes sich innerhalb einer Beziehung ereignet: »Der Weg vom Objekt zum Kind und vom Kind zum Objekt verläuft über eine andere Person.« Carl R. Rogers (2009/1959, S. 46) entwickelte den Personzentrierten Ansatz innerhalb der Psychologie und der Erziehungsberatung, in dem er ebenfalls auf die Wichtigkeit der Beziehungsgestaltung aufmerksam machte. Außerdem arbeitete er heraus, wie diese Beziehung gestaltet sein muss, damit sie die Entwicklung fördert und nicht stört. Die vorliegende handlungsorientierte Studie bestätigt Rogers Aussagen und greift bei der theoretischen Erklärung der Gestützten Kommunikation auf die von ihm stammende Persönlichkeitstheorie (vgl. ebd., S. 56ff.) und Therapie der Persönlichkeitsveränderung (vgl. ebd., S. 46ff.) zurück.

Für die vorliegende empirische Forschung wurden qualitative Methoden verwendet. Die Daten wurden mit narrativen Interviews nach Fritz Schütze (vgl. 1983, S. 283ff.; Brüsemeister, 2000, S. 119ff.) erhoben. Im narrativen Interview wird eine offene Eingangsfrage gestellt und die befragten Personen erzählen, ohne bereits in eine bestimmte Richtung gestoßen zu werden, was ihnen wichtig ist. Fehlende Informationen wurden durch zusätzliche Leitfadeninterviews eingeholt. Bei der Datenerhebung und -auswertung dieser explorativen Studie wurden die relevanten Gütekriterien der qualitativen Forschung beachtet. Das bedeutet unter anderem, dass wesentliche Forschungsentscheidungen für Erhebung, Durchführung und Auswertung dokumentiert wurden (vgl. Strauss & Corbin, 1996, S. 214–222). Im Sinne der *Grounded Theory* wurde die vorhandene Literatur zu Gestützter Kommunikation und Sprache als sensibilisierende Konzepte⁵ verwendet und es wurde mit Fallvergleichen (theoretisches Sampling) gearbeitet. Die Interviews wurden einzeln ausgewertet und deduktiv mit anderen Interviewdaten abgeglichen. Die sensibilisierenden Konzepte aus der theoretischen Forschung wurden nicht als Klassifikationsinstrumente verwendet. Dies gilt insbesondere für die Entwicklungstheorie. Der Studie liegt eine entwicklungstheoretische Sicht zugrunde, die die Entwicklung eines Menschen in seiner Auseinandersetzung mit der Umwelt begreift. Es wäre naiv, ohne das vielfältige Wissen über Entwicklung, Störungen der Sprachentwicklung verstehen zu wollen. Dies bedeutet jedoch nicht, dass

⁵ Sensibilisierenden Konzepten kommt die Aufgabe zu, die Wahrnehmung, d. h. den forschenden Blick zu lenken, damit man Dinge sieht, die ohne dieses Hintergrundwissen meistens nicht wahrgenommen werden.

Abweichungen per se als Störungen angesehen werden, die eine Weiterentwicklung unmöglich machen. Entwicklung wird vielmehr als die individuelle, sinnhafte Umsetzung allgemeiner Entwicklungsschritte unter besonderen Voraussetzungen verstanden. Die Entwicklungstheorien werden also herangezogen, um das komplexe Entwicklungsgeschehen eines Menschen in seiner spezifischen Situation besser verstehen zu können, doch ohne einen determinierten Entwicklungsweg für die Einzelperson anzunehmen, wie dies Susanne Nußbeck (2010, S. 193) tut, die darauf ihre Kritik an der Gestützten Kommunikation begründet. Ihre Kritik wird aus diesem Grund hier zurückgewiesen.

Die Interviews wurden auf Tonband aufgenommen. Die Aufnahmen werden nicht veröffentlicht, allerdings wird daraus wörtlich zitiert. Vor der Veröffentlichung wurde den Proband*innen sowie ihren engsten Bezugspersonen (Eltern, rechtliche Vertretung) das Manuskript vorgelegt und ihre Rückmeldungen wurden in das Manuskript eingearbeitet. Der hier vorliegende Text wird allerdings allein von mir verantwortet.

1.2 Zu den Studienteilnehmer*innen

Die erste Probandin ist *Cio* (Pseudonym), zu Studienbeginn zwölf Jahre alt. Sie sprach nur sehr wenige Worte und nutzte diese ausschließlich als Signalwörter, um etwas zu erhalten, zum Beispiel das Brot bei Tisch. Sprechen im Sinne eines Gesprächs war mit ihr nicht möglich. Ziel war es, ihren sprachlichen Entwicklungsstand zu analysieren und ihre Kommunikationskompetenz zu fördern. Als Methode wurden Techniken zur Sprachanbahnung hinzugezogen und Gestützte Kommunikation eingeführt, um spezifisch ihre Sprach- und Denkentwicklung zu fördern. Von einem wissenschaftlichen Standpunkt betrachtet könnte dieses Vorgehen infrage gestellt werden, da nicht eindeutig ist, ob die allgemeine Sprachförderung oder die Gestützte Kommunikation im engeren Sinne zu den Veränderungen im Verhalten von Cio geführt haben. Dieser Einwand wird jedoch zurückgewiesen mit dem Hinweis, dass das Kind immer nicht nur einer pädagogischen Methode, sondern dem gesamten Verhalten der Erziehenden ausgesetzt war. Außerdem wird in dieser Studie davon ausgegangen, dass die Gestützte Kommunikation als isolierte Technik nicht sinnvoll ist und immer mit dem allgemeinen Wissen über Spracherwerb und Spracherwerbsstörung verbunden werden sollte.